



Desplazados im Comedor in San Nicolas, Bogotá

Universidad Bíblica Latinoamericana

Dozent für Biblische Fächer

Projekt-Nr. 428.1205

4. Rundbrief

Juni 2011

Daniel André Gloor

Costa Rica

Liebe Leserinnen und Leser

In meinem letzten Rundbrief habe ich über meinen ersten Einsatz ausserhalb Costa Ricas berichtet. In diesem neuen Rundbrief geht es nun um meinen zweiten Einsatz ausserhalb Costa Ricas. Für zwei Wochen hielt ich mich in Kolumbien auf, ein lateinamerikanisches Land mit einer sehr vielfältigen Gastronomie und Kultur sowie liebenswürdigen Menschen. Während der ersten Woche gab ich einen Kurs über biblische Exegese am mennonitischen Seminar in Bogotá. Ich wohnte in einem kleinen Haus mit drei Nonnen zusammen. Schwester Maria bereitete mir jeden Morgen ein reichhaltiges Frühstück mit kolumbianischen Spezialitäten zu. Die zweite Woche verbrachte ich in Medellín bei der Familie meines Freundes Juan Esteban, ein ehemaliger Student an der UBL (Universidad Bíblica Latinoamericana).

Wenn ich Auslandeinsätze machen darf – normalerweise sind es zwei oder drei pro Jahr – reise ich immer drei oder vier Tage vor dem Kurs an, so dass ich durch Begegnungen mit den Menschen einen Einblick ins Land erhalten kann. Die Direktorin des Seminars in Bogotá, Zarai, eine afrokolumbianische Frau, beauftragte einen Studenten, Carlos, mich in Bogotá vor und während des Kurses zu begleiten. Ihre Absicht war es, dass er mich mit den Quartieren in Bogotá vertraut macht, die ich alleine besuchen konnte, und dass er mir einige grundsätzliche Verhaltensregeln erklärt, so dass ich nicht in Schwierigkeiten gerate. Zwei der wichtigsten Sicherheitsregeln waren folgende: Ich sollte Gruppen von drei Jugendlichen aus dem Weg gehen, da sie mich umzingeln und mit einer Waffe bedrohen könnten, um mich auszurauben. Im Unterschied zu Medellín werden in Bogotá kaum Menschen bei einem Raubüberfall ermordet. Die zweite Regel hiess: Wenn jemand sich dir nähert und dir etwas auf einem Papier zeigen will, schaue nicht hin. Die Person wird das Papier öffnen und setzt damit ein Betäubungsmittel frei, um dich einfacher auszurauben zu können.

Mein erster Kontakt mit Bogotá waren nicht die touristischen Ziele. Carlos wollte mir zuerst ein anderes Gesicht Bogotás zeigen. Mit dem *Transmilenio* – einem fantastischen Bussystem, das die Hauptstadt von Norden nach Süden durchquert – fuhren wir wäh-

rend eineinhalb Stunden in den Süden der Hauptstadt, zu einem Armenviertel namens San Nicolas. Carlos arbeitet als Freiwilliger in einem der drei *Comedores* (Speisesaal), die die mennonitische Kirche in Bogotá eingerichtet hat. Während der Woche kommen über hundert Kinder am Mittag an diese Gaststätte, um eine Mahlzeit einzunehmen. Für einige Kinder ist dies die einzige Mahlzeit am Tag. 20% der Kinder stammen aus dem Stadtteil San Nicolas. Sie kommen aus äusserst prekären Familienverhältnissen: eine allein erziehende Mutter, ein Vater, der Alkoholiker ist, oder ein Elternteil ist verstorben. 80% der Kinder sind so genannte *desplazados*: Dies sind Kinder, die mit ihren Eltern vor der Gewalt der Militärs, Paramilitärs oder der Guerilla in ihren Regionen nach Bogotá geflüchtet sind.



Einige Jugendliche vom Comedor zusammen mit Alberto (links aussen) und Carlos (kniend mit der weissen Tasse)

Das Quartier San Nicolas ist auf keinen Fall ein Paradies. Letztes Jahr ist es aber dem mennonitischen Zentrum zusammen mit den politischen Behörden gelungen, dieses Quartier zu einer Friedenszone zu erklären, wo weder das kolumbianische Militär, noch die der Regierung nahe stehenden Paramilitärs oder die Guerilla und Banden ihr Unwesen treiben können.

Vor nicht langer Zeit, das heisst vor diesem Abkommen, holten die Paramilitärs, die meistens die «Drecksarbeit» der Regierung erledigen, vier Kinder als *falsos positivos* aus dem mennonitischen Zentrum. Die Paramilitärs führen Kinder an einen geheimen Ort, verkleiden sie als Guerillakämpfer und erschiessen sie. Danach rufen sie das Militär an, das seine Beute abholt. Diese Opfer werden *positivos* genannt, weil sie bei ihrem Tod in Guerillakleidung gefunden werden, dem beschworenen Erzfeind der Regierung. Sie werden *falsos* genannt, weil sie eben keine Guerillakämpfer sind. Im *Comedor* verlor eine Mutter vier ihrer sieben Kinder auf diese Weise.

Die Paramilitärs haben noch andere Methoden erfunden, um die Kolumbianerinnen und Kolumbianer einzuschüchtern und zu terrorisieren. Eine der berüchtigtsten Methoden ist das *tirar al blanco*. Mein Freund Juan Esteban erklärte mir Folgendes: Das *tirar al blanco* ist oft ein Initiationsritus, um die Kaltblütigkeit eines neuen Kandidaten zu prüfen. In der Stadt ist die Methode nicht dieselbe wie auf dem Land. In der Stadt geht es darum, kaltblütig jemanden vor den Augen der Familienangehörigen zu erschiessen. Dies war die traurige Erfahrung eines anderen Mitarbeiters des *Comedor*, Alberto. Sein Bruder und Vater wurden vor den Augen seiner Mutter durch einen Nackenschuss ermordet. Der Bruder verstarb in den Armen seiner Mutter. Auf dem Land geht es noch grausamer zu: Das Opfer wird lebendig zerstückelt.

Vielleicht fragt sich in diesem Moment der Leser oder die Leserin, wieso ich diese Grausamkeiten beschreibe. Die Antwort ist einfach: Gewalt ist das alltägliche Brot Kolumbiens und die schreckliche Erfahrung der meisten meiner Studierenden im mennonitischen Seminar. In Kolumbien kann man nicht Theologie betreiben, ohne auf die Realität der Gewalt einzugehen. Durch den Besuch im mennonitischen Begegnungszentrum in San Nicolas führte mich Carlos in die Welt meiner Studierenden ein. Das Teilen der Erfahrung und das Bewältigen von Gewalt waren die stärksten Momente im Kurs.

Am letzten Tag des Kurses führe ich immer die *Lectio Divina* ein. Carlos Mesters, ein Argentinier, popularisierte die von Mönchen im Mittelalter entwickelte Bibellektüre für Basisgemeinden. Die *Lectio Divina* beinhaltet vier Momente oder Schritte:



Unterricht am mennonitischen Seminar in Bogotá

Lesung – Meditation – Gebet – Kontemplation. Es war in den letzten beiden Schritten, Gebet und Kontemplation, in denen sich die Zungen der Studierenden am meisten lösten, und sie ihre Erfahrungen mit Gewalt und dem Leben mit Gewalt teilten. Ich stand mit grosser Ehrfurcht und Bewunderung vor diesen Pfarrerinnen, Pfarrern und Laien, die in ihren Familien und ihren Gemeinden Hoffnung für ein besseres und neues Kolumbien ausstrahlen und leben, trotz der schmerzlichen Erfahrung der Gewalt. Sie sind keine Utopisten. Sie stehen mit beiden Füßen auf dem Boden. Aber sie glauben an die Gegenwart Gottes in Kolumbien, in ihren Gemeinden und ihren Familien. Sie glauben an den Gott, der sich in der Geschichte der Menschheit durch Jesus Christus offenbart hat. Für sie ist Gott *Emmanuel* («Gott mit uns»). Und sie bleiben und kämpfen für Gerechtigkeit und Frieden (*Justicia y Paz* ist das Leitthema der Mennoniten in Kolumbien) in ihrem Land, da sie es lieben.

Während ich diesen ersten Abschnitt über meinen Einsatz in Bogotá verfasste, schrieb mir mein Freund Carlos und teilte mir mit, dass zwei Kinder von einer Mitarbeiterin im *Comedor* mit Schusswunden ins Spital gebracht wurden. Beide Jugendlichen befanden

sich um elf Uhr nachts hinter dem *Comedor*, als sich ihnen eine Gruppe betrunkenen Jugendlicher näherte und Streit suchte. Der eine Schuss traf den einen Jugendlichen in den Kopf und der andere Schuss den anderen Jugendlichen in den Rücken. So verletzlich und schwach ist der Friedensprozess in diesem Quartier von San Nicolas.

Noch eine Bemerkung zu Carlos. Carlos ging nicht immer den Weg, den er jetzt mit den Kindern und Jugendlichen von San Nicolas geht. Carlos arbeitete für das kolumbianische Militär in der Abteilung Kommunikation in anderen südamerikanischen Ländern. Er hatte ein sehr gutes Leben: eine schöne Wohnung, ein Auto, Frauen und Geld. Aber als seine Mutter an einem Herzinfarkt starb – Carlos war gerade in Chile – erlebte er eine tiefe Existenzkrise. Er verliess das Militär, verkaufte – oder vielmehr verschenkte – alles, was er besass und ging zum mennonitischen Pfarrer, mit nicht mehr als seinen Kleidern. Der mennonitische Pfarrer beherbergte ihn, motivierte ihn, am Seminar theologische Kurse zu besuchen und vermittelte ihm die Stelle im *Comedor*. Nun möchte Carlos sein Theologiestudium an der Universidad Bíblica Latinoamericana beenden. Das eine Problem, aber lösbar, ist das Stipendium. Das grössere Problem ist das Einreisen nach Costa Rica. Costa Rica hat fest verschlossene Grenzen für fast alle, die aus Kolumbien kommen. Es ist ein sehr langer und mühsamer Prozess, ein Visum für einen Kolumbianer zu erhalten.

Nach zehn beeindruckenden Tagen in Bogotá flog ich nach Medellín, die Stadt des «ewigen Frühlings». Am Flughafen erwarteten mich mein Freund Juan Esteban, seine Frau Natalia und seine Mutter Marguerita. Gemeinsam fahren wir zum Haus seiner Mutter, wo ich mich einquartierte. Juan Esteban und seine Frau Natalia wohnen in einem typischen kolumbianischen Landhäuschen auf der finca seiner Grossmutter, der Mutter seines Vaters. Die finca ist fünf Gehminuten vom Haus der Mutter entfernt. Nach einem wunderbaren kolumbianischen Gericht bei seiner anderen Grossmutter, die ein Häuschen im Stadtzentrum von La Estrella, einem südlichen Stadtviertel Medellíns, besitzt, fahren wir mit dem Bus und der Metro ins Zentrum Medellíns, wo wir den Nachmittag und den Abend verbrachten. Auf einem historischen Hügel der Stadt, dem Cerro Nutibara, beobachteten wir das Einnachten. Ich sagte zu Juan Esteban, dass ich mir kaum vorstellen könne, dass vor zwanzig Jahren Medellín eine der gefährlichsten Städte der Welt war

und nun in dieser Stille ruht. Es war in diesem Moment, in der Kühle und der Stille der Nacht, dass Juan Esteban mir einen Teil seines Lebens erzählte. In den weiteren Tagen, auf ausgedehnten Spaziergängen in den Hügeln Medellíns und einer Fahrradtour durch die Stadt, schilderte mir Juan Esteban andere Abschnitte seines Lebens, die er in einem Buch publizieren wird.



Juan Esteban, seine Frau Natalia, seine Schwester Valentina und seine Mutter Marguerita beim Mittagessen bei der Grossmutter in Medellín (Ordnung im Gegenuehrzeigersinn)

Juan Estebans Vater und einer seiner Onkel wurden auf Geheiss von Pablo Escobar, dem Kopf des Medellínkartells, umgebracht, als Juan Esteban vier Jahre alt war. Der Onkel war Leibwächter von Pablo Escobar und der Vater ein enger Verbündeter. Als der Vater einmal das Geld nicht an Pablo Escobar einreichen konnte, liess er ihn kaltblütig ermorden.

Durch die Beziehung mit Pablo Escobar lebte die Familie in grossem Reichtum. Sie besass Ländereien und fincas. Auf einer dieser fincas, im Süden Medellín, lebt nun Juan Esteban mit seiner Frau Natalia. Die finca gehört aber seiner Grossmutter. Die finca ist das einzige, was der Familie noch aus der Zeit Pablo Escobars bleibt. Die Ermordung Escobars im Jahre 1993 und die Auflösung des Me-

dellinkartells brachte auch das Ende des Reichtums der Familie Juan Estebans.

Für manche europäische Ohren mag im Wort finca Töne von Reichtum und Macht mitschwingen. Aber dies ist in Juan Estebans Familie nicht der Fall. Er erklärte mir, dass manche Leute in Medellín, die durch den Drogenhandel reich geworden sind, ihre teuren Häuser und Wohnungen behalten, obwohl sie kaum etwas zu essen haben, aber ihren sozialen Status nicht aufgeben wollen. Dies ist auch bei seiner Mutter der Fall. Sie wohnt in einer Wohnung, die sie sich für \$50,000 gekauft hat. Aber sie hat sehr selten Geld, um Nahrung einzukaufen. Da Marguarita, seine Mutter, viele Freundinnen hat und sich sehr schnell mit Leuten befreundet, hungern sie und ihre Tochter nicht. Sie geht zu ihren Freundinnen, klopft an die Tür und lädt sich zum Mittagessen ein. Am Abend isst sie meistens nichts. Auch die Grossmutter von Juan Esteban, die im wunderschönen Haus mit Schwimmbad in der finca wohnt, isst und lebt äusserst bescheiden. Wirklichkeit und Schein spiegeln zwei sehr verschiedene Lebenswelten wider.



Finca der Grossmutter Juan Estebans mit Schwimmbad in Medellín

Juan Esteban hätte ein einfacheres Leben gehabt, wenn er in den Kreisen des Drogenhandels geblieben wäre. Auch heute noch kann man in Medellín nur reich werden und Karriere machen, wenn man auf irgendeine Weise mit dem Drogenhandel in Verbindung steht. In Medellín kommt man nicht sehr weit mit Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Aber Juan Esteban wollte diesen Weg nicht gehen. Er entschied sich, Theologie und Philosophie zu studieren und sich einer Pfingstgemeinde anzuschließen. Juan Esteban ist bis heute überzeugt, dass Gott ihm einen neuen Lebenssinn und –wert gegeben hat. Um der kolumbianischen Jugend eine andere Perspektive des Lebens mitzuteilen, gründete er mit seiner Frau und vier anderen Christinnen und Christen eine Heavy Metal Gruppe, die von ihnen komponierte christliche Texte singt. Für Juan Esteban und seine Band drückt die Heavy Metal Musik, die er mit klassischer Musik verbindet, am besten die Dunkelheit und Verlorenheit der Drogenwelt von Medellín und Kolumbien aus.

Während seines Theologiestudiums kam einmal ein Mann im Seminar auf ihn zu. Der Mann sagte ihm, dass er seinen (Juan Estebans) Vater umgebracht hatte. Er sei fünfzehn Jahre im Gefängnis gewesen und habe sich dort zu Christus bekehrt. Daher habe er ihn aufgesucht, um ihn um Vergebung für seine Tat zu bitten. Juan Esteban nahm diesen unbekanntem Mann in die Arme und vergab ihm mit den Worten: «Da Gott dir vergeben hat, kann ich nichts anderes tun, als dir auch zu vergeben.» Juan Esteban schilderte diese Begegnung zwischen dem Mörder seines Vaters und ihm mit einer erstaunlichen Ruhe, als sei Vergebung eine Selbstverständlichkeit.

Viele Leute, die Juan Estebans Vater gekannt haben, können seine Haltung nicht verstehen. Sie können nicht verstehen, dass er den Mörder seines Vaters nicht erschossen hat, «wie es sich gehört». Sie können nicht verstehen, dass sich Juan Esteban von diesem Leben in Reichtum losgelöst hat und ein bescheidenes Leben als Theologe führt.

Viele Jahre lang hatte Juan Esteban Angst um sein Leben. Noch letztes Jahr, als er an der Universidad Bíblica Latinoamericana studierte, holte ihn seine Vergangenheit ein, und er erlebte eine schwierige Phase. Ein Psychologe der Universität half ihm, sein traumatisierendes, früheres Leben aufzuarbeiten.

Juan Estebans Angst war nicht unbegründet. Während und nach der Herrschaft Pablo Escobars bekehrten sich immer wieder Drogenhändler zu Christus. Dies war ein grosses Risiko. Einige von ihnen haben diese Bekehrung mit ihrem Leben bezahlt. Andere verliessen das Land, um nicht ermordet zu werden. Aber auch in einem fremden Land konnte der Verräter, der sich zu Christus und nicht zu Pablo Escobar bekannt hat, gerächt werden. Juan Esteban erzählte mir von einem Mann, der, nachdem er Christ geworden war, nach Italien ausreiste und dort einige Jahre lebte. Als er sich mit einer Ecuadorianerin verheiratet hatte, zog er mit seiner Familie nach Ecuador. In seinem eigenen Haus, vor den Augen seiner Familie, wurde er ermordet. Sich als ehemaliger Drogenhändler zu Christus zu bekehren, kann eine lebensgefährliche Sache sein, meinte Juan Esteban zum Schluss.

Mit diesen Erfahrungen und Geschichten bin ich wieder in das ruhige und friedliche, fast langweilige Costa Rica zurückgekehrt. Jede dieser Reisen mit ihren Begegnungen ausserhalb des Naturparadieses Costa Ricas hilft mir, das soziale Umfeld der Studierenden an der UBL besser zu verstehen, da ja die grosse Mehrheit der Studierenden nicht aus Costa Rica stammen. Ich empfinde diese Reisen nie als erholsam, aber als sehr bereichernd und unentbehrlich. Auf keinen Fall möchte ich diese Auslandseinsätze missen. Aber Erholung finde ich nur in Costa Rica.

Herzliche Grüsse

Daniel



Die Studierenden vom mennonitischen Seminar in Bogotá

Spenden können gerne auf eines der folgenden Konten überwiesen werden
(für projektgebundene Spenden bitte Projektnummer 428.1205 angeben):

mission 21, Missionsstrasse 21, CH – 4003 Basel

Schweiz: Postkonto 40-726233-2

Deutschland: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden,

Konto Nr.: 103 2333, BLZ: 683 500 48

Impressum

Herausgeber:
mission 21, Missionsstrasse 21,
CH – 4003 Basel
Alle Bilder © mission 21,
sofern nicht anders erwähnt.

Daniel André Gloor

Universidad Biblica Latinoamericana
Aptd 901.1000 San José

Costa Rica

Tel: 00506-871 20 549 (handy)

E-Mail: dagloor@hotmail.com

mission 21, evangelisches missionswerk basel, setzt in 17 Ländern zusammen mit 57 Partnerkirchen und -organisationen Zeichen der Hoffnung im Sinne des Evangeliums. Weltweit helfen wir, mit rund 100 Projekten Armut zu bekämpfen, Gesundheit zu fördern, Frauen zu stärken, Konflikte gewaltlos zu lösen und Menschen im theologisch-kirchlichen Bereich auszubilden. In der Schweiz gestaltet mission 21 Begegnung, Austausch und Forschung im Spannungsfeld von Mission und Entwicklungszusammenarbeit mit.